
DIE WENDE IN DER WACHSTUMSTHEORIE?

Rezension von: Karl Oppenländer,
Wachstumstheorie und
Wachstumspolitik, Verlag Franz
Vahlen, München 1988, 320 Seiten,
DM 49,50.

Der Autor, Präsident des Münchner ifo-Instituts, erklärt im Vorwort, wie er von seinem ursprünglichen Vorhaben, ein traditionelles Lehrbuch zu schreiben, im Laufe der Arbeit an diesem Buch immer mehr abkam, da die Erklärungsversuche und die politische Umsetzbarkeit der traditionellen Wachstumstheorie unbefriedigend sind. Was dann tatsächlich entstand, entspricht durchaus dem derzeitigen internationalen Trend, nämlich Untersuchungen von gesamtwirtschaftlichen Entwicklungen auf der Mikroebene zu fundieren. Bevor hier festgestellt werden soll, wie weit dieser „alternative“ Ansatz auch gelungen ist, soll kurz der – übrigens äußerst übersichtlich gestaltete und aufbereitete – Inhalt skizziert werden.

Schon in Abschnitt I („Das Objekt: Wirtschaftliches Wachstum“), der sich mit der Begriffsabgrenzung und Messung von Wachstumsprozessen beschäftigt, wird der „structural approach“ deutlich, wenn festgestellt wird, daß das Wachstum und seine Grenzen nicht alleine durch eine Analyse der einzelnen Bestimmungsfaktoren, sondern durch die Einbeziehung der laufenden Änderungen der Strukturen zu erklären ist. Wenn die Identi-

fizierung des Wachstums am Potentialbegriff erklärt wird, stellt Oppenländer die Vor- und Nachteile der einzelnen in der BRD praktizierten Methoden (Deutsche Bundesbank, ifo-Institut, Sachverständigenrat) gegenüber. All diesen Methoden gemeinsam ist das Problem der Gewichtung der einzelnen Faktoren sowie der möglichst lückenlosen Datensammlung.

In Teil II („Wachstumsvorgänge: Anforderungen an ihre Erklärung und die Anwendung der Erklärung“) erfolgt ein wissenschaftstheoretischer Einordnungsversuch unterschiedlicher wachstumstheoretischer Ansätze, wobei immer als Maßstab für den Erklärungswert die Prognosefähigkeit und die praktische Relevanz für die Wirtschaftspolitik herangezogen werden. Und das Urteil fällt denkbar schlecht aus: Die Gleichgewichtswachstumstheorie entbehrt den empirischen Bezug, und auch die historisch-evolutorische Komponente der Wachstumserklärung wird – am Beispiel der Theorie der langen Wellen – verworfen, da aus der Art ihrer Erklärung die Prognosefähigkeit zu gering erscheint. Obwohl Oppenländer in vielen Fragen eine ausgeprägte Sympathie für Schumpeter zeigt, kritisiert er aber zu Recht, daß dieser bei der Diffusion von Innovationen nur die Unternehmerseite, nicht aber den Einfluß der Nachfrageseite, der Masseneinkommen etc. betrachtete. An der empirisch-statistischen Analyse wird wiederum der Mangel an theoretischem Gehalt kritisiert („measurement without theory“). Auf ihrer Basis erstellte Prognosen, oft verschiedene Szenarien durch Prämissenvariationen ermöglichend, geraten in bedenkliche Nähe zu Zweckprognosen.

Da die Untersuchung der vorliegenden Wachstumstheorie zu dem Ergeb-

nis kommt, daß ihre Merkmale den strengen Anforderungen eines Paradigmas nicht genügen, ist nach Oppenländer ein Paradigmenwechsel angebracht, der eine umfassende Erklärung und eine mikroökonomische Fundierung beinhaltet, sodaß die Hypothesen einer empirischen Prüfung standhalten. Als Erklärungskriterium schlägt Oppenländer die „Potentialdynamik“ und die „Strukturdynamik“ vor, denen die beiden nächsten Abschnitte gewidmet sind.

Der in Teil III („Die Methode der Potentialdynamik“) beschriebene Ansatz ist hier nur kurz zu behandeln, da er von Oppenländer selbst überraschenderweise nach großen Ankündigungen wieder verworfen wird. Betrachtet wird die Beeinflussung des Outputs durch Inputs auf drei Arten (proportionale Steigerung der Inputfaktoren, die Substitutionskomponente, der technische Fortschritt). Nach einer detaillierten Beschreibung der beiden in der überlieferten Wachstumstheorie bloß exogenen Variablen „Arbeitsangebot“ und „natürliche Ressourcen“ kommt der Autor zu dem Schluß, daß eine analytische Aufspaltung der Inputfaktoren für die Erklärung von Outputwachstum nicht zielführend ist, daß keine Aussagen über deren koordinierten und effizienten Einsatz möglich sind, insbesondere wenn fiktive Annahmen über das Verhalten der Wirtschaftssubjekte (vollkommene Voraussicht und Informationen über Technologien und Märkte) getroffen werden. In einer Welt dezentraler Entscheidungen sei eben eine mikroökonomische Fundierung notwendig, wenn der Empiriegehalt der theoretischen Konstrukte nachgewiesen werden soll, und wenn der zentrale Begriff „technischer Fortschritt“ in der Makrotheorie exogen vorgegeben und somit ohne Erklärungswert ist. Die Makrotheorie könne den Wachstumsprozeß bloß in seinem formalen Ablauf darstellen, nicht aber die Vielzahl der dahinterstehenden Einzelprozesse erfassen, da bei

der notwendigen Aggregation durch die Homogenisierung der Erklärungswert zunichte gemacht wird.

Somit gelangt man in Teil IV endlich zum Kernstück des Buches: „Die Methode der Strukturdynamik als Erklärungsansatz für wirtschaftliches Wachstum“, in welchem die Analyse des Innovationsprozesses im Zentrum steht, welcher in einzelne Phasen aufgeteilt und systemanalytisch erklärt wird. Dazu werden organisationssoziologische und gruppendynamische Betrachtungen über innovative Organisationsformen und über Persönlichkeitsprofile von Unternehmern („Innovator“) angestellt. Die Fähigkeit und Tüchtigkeit einer Person sowie ein effizient strukturiertes Organisationsmodell, deren Interaktionen sowie die zum System „Umwelt“ sind also dafür ausschlaggebend, wie die Signale, die von geänderten Nachfragestrukturen (die in diesem Kapitel für die BRD für den Zeitraum 1960–1983 empirisch dargestellt werden) ausgehen, aufgenommen und verarbeitet werden, also in Produkt- und Prozeßinnovationen umgesetzt werden. Und nun kommt der Clou des vorliegenden Buches: Die Frage, wie nun dieses Phänomen am besten faßbar wird, kann stark vereinfachend so beantwortet werden: Mit dem ifo-Innovationstest! Denn mit der Methode dieses Innovationstests können die typischen Merkmale unterschiedlich innovativer Unternehmen erfaßt und systematisiert werden, sodaß sich eine Prognose für die Entwicklungsperspektive der einzelnen Branchen des verarbeitenden Gewerbes ableiten läßt.

Anschließend behandelt der – kurze – Teil V („Wachstum als wirtschaftspolitische Aufgabe“) die Vorteile (Wohlstandsvermehrung, Konfliktverminderung, erleichtertes Erreichen der Ziele des magischen Polygons) und Nachteile (Umweltbelastung, Dehumanisierung, Vergrößerung von Verteilungsungleichgewichten) des Wirtschaftswachstums. Der Schluß, näm-

lich, daß die Bewertung wirtschaftlichen Wachstums eine politische Frage darstellt und nicht rein theoretisch durchzuführen ist, ist nicht sonderlich überraschend.

Der Abschnitt VI („Wachstumspolitik heute“) geht davon aus, daß dem Staat (BRD) gesetzlich die Aufgabe, eine „angemessene Wachstumsrate“ zu erzielen, aufgetragen ist. Rasch weist Oppenländer nach, daß die Theorie nicht in der Lage ist, dieses „angemessene Wachstum“ zu berechnen. Als Ausweg zur Feststellung, ob angemessenes Wachstum vorliegt, schlägt Oppenländer die „trial and error“-Methode vor und behauptet, daß eine Wirtschaftsordnung umso effizienter ausgestaltet wird, je mehr marktwirtschaftliche Elemente sie enthält. Die folgende Rezeptur liegt auf der Hand: Deregulierung, Steuer-senkungen, Abbau von Subventionen und Privatisierung, Verringerung der Staatsquote usw.

Obwohl einiges davon plausibel sein mag, die Beweisführung Oppenländers zur Überlegenheit marktwirtschaftlicher Systeme steht auf äußerst wackeligen Beinen. Er vergleicht eine Gruppe marktwirtschaftlich und eine Gruppe sozialistisch orientierter Entwicklungsländer und legt Daten vor, die zeigen, daß sich Pro-Kopf-Einkommen sowie diverse Sozialindikatoren in den marktwirtschaftlichen Ländern zumeist rascher entwickeln als in den sozialistischen. Dort, wo die Dynamik in den sozialistischen Ländern größer ist, wird wiederum auf das höhere Niveau in den marktwirtschaftlichen Ländern hingewiesen.

Dabei muß erstens auf die Zusammensetzung der Ländergruppen hingewiesen werden. Unter den marktwirtschaftlich orientierten Entwicklungsländern finden sich Argentinien, Brasilien, Mexiko, Griechenland, Hongkong, Südkorea, Taiwan etc., unter den sozialistischen auch Birma, Kongo, Malia, Sambia . . . Aus Vergleichen von Länderaggregaten mit solch unterschiedlichen politischen Kon-

stellationen und historischen Entwicklungen allgemeine Schlüsse zu ziehen, erscheint nicht sehr sinnvoll. Und auch daß in westlichen Industrieländern Unterschiede im Entwicklungsstand durch den unterschiedlichen Grad an effizienter Ausgestaltung der Wirtschaftsordnung, also durch unterschiedliche „Marktintensität“ begründet sind, daß Länder mit „verfehlter Ausgestaltung der Marktwirtschaft“ hartnäckige Ungleichgewichte wie hohe Inflationsraten und hohe Arbeitslosenquoten ausweisen, scheint nicht unbedingt plausibel. Denn zumindest gemessen an gerade diesen Makroindikatoren macht sich die Entwicklung der im Vergleich doch relativ wenig marktwirtschaftlichen österreichischen Wirtschaft im internationalen Vergleich nicht schlecht aus.

Ebenso wie dieser Diagnose nicht uneingeschränkt zugestimmt werden kann, so finden sich auch in der vorgeschlagenen Therapie einige Mängel. Bei der Lobpreisung der Deregulierung am Beispiel des Telekommunikationssektors und insbesondere der amerikanischen Luftfahrt werden viele der allgemein bekannten negativen Konsequenzen, etwa die drastische Verringerung der Flugsicherheit infolge von Einsparungsbemühungen, nicht einmal erwähnt. Und daß Arbeitslosigkeit in einer Marktwirtschaft langfristig sowieso kein Problem sein kann (es gibt nur kurzfristige Friktionen durch Anpassungsprozesse), ist einfach zu modellgläubig und praxisfremd. Eine tatsächlich so perfekt funktionierende Marktwirtschaft wäre wohl nicht mehr die „soziale Marktwirtschaft“, die von Oppenländer ja durchaus anerkannt wird.

Die vom Autor daraus abgeleiteten Rezepte für die Ausgestaltung einer innovationsbezogenen Wachstumspolitik bewegen sich konsequenterweise in einem magischen Dreieck zwischen einer Politik der Erwartungsstabilisierung (leistungsfreundliche, leicht antizyklische Fiskalpolitik, stetige Geld-

mengen- und Währungspolitik, Erleichterungen von Anpassungsfriktionen am Arbeitsmarkt), der Förderung des Strukturwandels (Förderung des Wettbewerbes, von Unternehmensneugründungen, Forschungs- und Technologiepolitik) sowie der Infrastrukturdarbietung zur Stützung des Potentials (komplementäre Investitionen zu den privaten Unternehmen), wobei laufend zu hinterfragen ist, ob die Darbietung nicht auch durch Private erfolgen kann.

Abschließend fehlt leider ein Kapitel VII, das darüber Aufschluß geben könnte, wie sich Wachstumstheorie und vor allem Wachstumspolitik nach Vollendung des europäischen Binnenmarktes darstellen, das also international koordinierte Strategien aufzeigt und auch die möglichen Einschränkungen der nationalen Wirtschaftspolitik.

Was Oppenländer mit dem vorliegenden Buch gelungen ist, ist eine übersichtliche Darstellung und Systematisierung gängiger Wachstumstheorien und vor allem deren kritische Hinterfragung. Denn nicht nur Generationen von Studenten beklagten schon deren Mangel an Realitätsbezug und deren Abhängigkeit von Prämissen, sondern auch Generationen von Wirtschaftspolitikern verließen sich zu lange auf traditionelle Rezepte und übersahen tatsächlich die Bedeutung struktureller Veränderungen auf Mikroebene, von deren Fülle in dem Buch ein guter Eindruck vermittelt wird.

Daß die daraus abgeleiteten Konsequenzen für Theorie (Umsetzung der Erkenntnisse des ifo-Innovationstests als zentrale Methode) und Praxis (das gängige neoliberale Vokabular) kein allzu konsistentes Bild, keine neue geschlossene Theorie ergeben, liegt wohl in folgendem Umstand begründet: Die Beschäftigung mit einer reinen „Wachstums“-Theorie, noch dazu fixiert auf den Umstand der „unabdingbaren Rechtspflicht“ für die Wirtschaftspolitik, wirtschaftliches Wachstum zu gewährleisten, führt leicht zu einer Überbewertung dieses Begriffs, im Extremfall zum Wachstumsfetischismus. Dabei wird allzu leicht übersehen, daß wirtschaftliches Wachstum per se gar kein wirtschaftspolitisches Ziel ist, sondern bloß ein Mittel, um den Wohlstand einer Gesellschaft zu vermehren, ein Instrument, welches das Erreichen wirtschafts- und gesellschaftspolitischer Zielsetzungen erleichtern kann, wenn die Abstimmung im magischen Zielpolygon gelingt. Und wie die Präferenzen im magischen Zielpolygon angesetzt werden, wie dessen Optionen ausgeschöpft werden, ist und bleibt eben ein politischer Prozeß, in dem keine Theorie den optimalen Weg vorzeigen kann, und schon gar keine Theorie, deren einziges Effizienzkriterium das Wirtschaftswachstum darstellt.

Thomas Delapina